Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 343. Am Dag nach unsere Opening Performenz hat uns der Thiereckter zu e Mieting zusammegerufe. Mer sin auch all zusammetomme, dafor hat schon der Wedesweiler gesorgt, bitahs der hat schon widder auf e paar Dahler gerechnet, wo bei die Okeschen gespend dehte wer'n. Der Thiereckter hat gesagt: „Lehdies un Schentelmänner, unsern Schoh war ratten. Es is nit soviel die Performenz gewese, bitahs die hat sogar e paar ganz hervorragende Monumente gehabt, wo ich praut drauf sin, es war mehr die Ahdienz, die hen sich ganz schändlich beheft un die Fellersch duhn gar nit dieserfe, daß se ebbes diesentes zu sehn un zu höre kriege. Awwer es is e alte Storie: der Profeht duht nicks gilte in sein Vaterland un ich hen jetzt zwei Prappositschens wo Ihr driwwer wohte könnt. Das erschte is: Wolle mer noch emol e Performenz riske?" Da hen mer all gehallert: „Nosser, ei schutt seh natt!" Wisse Se, Mister Edithor, ich schwärme for die Kunst, das is e schuhres Ding un ich duhn einiges, for den Porpes, awwer ich fühle doch nit, als ob ich mei Lewe riske sollt odder mei Limbs un for den Riesen hen ich so laut wie die Jungfrau von Nuh-Orliens nur hallere kann, gehallert: „Ei schutt seh natt!"

Der Thiereckter hat dann gesagt: „Well, Lehdies un Schentelmänner, ich kann an Ihne Ihr Wodum sehn, daß Se nit zu fühle, noch emal dorch den Ohrdiel zu gehn un jetzt kommt meine zweite Prappositschen: Wolle mer mit unseren Schoh an die Rohd gehn?" Da is vor e halwe Minnit odder so alles so kweit gewese, daß mer e Pinn hätt drappe höre könne. Dann awwer is es los gange: Der Wedesweiler hat fürs Wort gefragt. Sie hen's hat der Thiereckter gesagt. „Görls un Beus, hat der Wedesweiler dann gesagt, ich will Euch sage, was meine Oppinjien is. Der Schoh war arig gut un ich kann euch sage, ich hen noch nie nit soviel Mensche in mein Platz gehabt, un das geht zu pruhfe, daß die Performenz ahlrecht gewese is. Ich denke nur, daß alles noch e wenig mehr Schliff hen muß un den könne mer nur in die Rohd kriege; wenn die Kompenie so ebaut vier, sechs Woche an die Rohd war, un kommt dann widder reduhr, bei Schinko, dann sollt Ihr emol sehn, was ich for e Bißneß duhn!"

Well, Mister Edithor, ich hen ja nie nit keine große Oppinjien nit von den Wedesweiler gehabt, aber, das bische was ich noch von ihn gedenkt hen, das is gekroscht worde, wie ich ihn den Weg hen tahke höre. Also mir solle in die Rohd gehn, nur for daß er e großes Bißneß duhn kann! Ich hen ihn en Blick zugeschmisse, ei tell juh, wenn der hunnert Pfund gewoge hätt, dann wär von den Wedesweiler nicks iwwergebliwwe, wie en großer Griesspatt. Er hat genohtitzt, daß ich mäd war, un da hat er gleich die Kimmelbattel herbeigeholt, for widder uff zu mache. Ich weiß ja, daß er e gutes Herz hat un, well, ich kann ja auch nit so fein un so hen ich dann e Kimmelche genomme un hen Hands mit den Wedesweiler geschehkt un dann hen mer uns widder vertrage. Mer hen dann Bißneß getahkt un espechjellie die Rohd iwwer getohkt. Der Thiereckter hat gesagt: Wo er jetzt wißt, daß mer all einig wäre, müßte mer auch den Bißneß Part berücksichtige. Es wär in die erschte Lein nothwendig, daß er fort deht gehn un deht die Dehls mache. Das Träwwele deht off Kohrs e wenig Geld koste, und weil er doch kein Millionär wär, müßte mir e wenig Geld enei blohe, for seine Eckspenses zu bezahle, for seine Zeit deht er nicks frage. Well, das hat ganz sehr gefaund un ich hen gefragt, wieviel er denke deht, daß er juhse könnt. O, well, juhse könnt er e ganze Latt, hat er gesagt, awwer er wollt nur soviel hen, daß er kein schiep Gei aus sich zu mache braucht, sonst wär das ganze Enterprais von porne herein gespeult. Awwer wann mir so ebaut zwei Hunnert Dahler zusamme triege könnte, dann deht er denke, daß das for die erschte Zeit suffischend wäre.

Do hen die Aeckterschpiebel awwer doch sauere Aebies gemacht! Mer sin in die Kompenie zwanzig gewese un das hätt auf den Kopp zehn Dahler ausgemacht. Off Kohrs hen mer auch mit die Plebels wo nur an den allgemeine Gemormel partisipehte duhn, for zehn Dahler frage könne un da hen ich gesagt, daß ich willings wär for mein Part fufzig Dahler zu gewwe. Der Wedesweiler hat gesagt, er deht auch fufzig Dahler enei blohe un der Rest soll dann die annere hunnert Dahler beisteuern. Das hat schon e wenig besser gesaund, un se sin auch bereit gewese, das Geld den Weg zusamme zu bringe. Well, inseit von e Stund war das Geld da un der Thierreckter hat uns e Ressiet gewwe un hat gesagt, daß er for jeden Cent ekaunte wollt, bitahs bei ihn müßt alles streht un fehr zugehn. So war also alles zur Zufriedenheit gesettelt un nur noch ein Ding hat der Thierreckter gesagt, befor daß mer for heim gestart ben. Er hat gesagt: „Was Euch noch fehle duht, das is e ganze Latt Riehörsels un for die in meine Aebsenz zu männetsche is niemand besser kehpebel, wie die Lizzie. Die verstehts un ich will, daß Ihr in alle Stücke ihr folge duht un eckfächtlie so, als ob ich es wäre." Selle Riemark hat mich arig geticklet un ich hen doch jetzt gesehn, daß meine Efforts epprieschjiehtet wern un daß ich mitaus Daut auch e wenig Tällent in mich hen. Jetzt wolle mer emol sehn, was mer für en Suckzeß hen. Mit beste Riegards

Yours
Lizzie Hanfstengel.

Im Geschäftseifer.

Herr Meier hat auf dem Kontor einen Witz erzählt der ein schallendes Gelächter hervorgerufen.

„Haben Sie zugehört?" wendet er sich an seinen Buchhalter, der in eine Kalkulation vertieft ist.

„Einen Augenblick," entschuldigt sich dieser — „ich lache gleich!"

Kleine Enttäuschung.

Fräulein (in der unteren Wohnung): „Finden Sie nicht, daß die Herren alle hier heraufsehen, wenn ich am Fenster sitze, Anna?"

Dienstmädchen: „Natürlich, Fräulein Hedwig, gerade unter dem Fenster ist ja eine — Uhr!"

Mißlich.

„Warum wird denn der Herr Assessor bei Meiers nicht mehr eingeladen?"

„Weil er schielt — die beiden Töchter standen mit einander immer auf dem Kriegsfuße — jede behauptete, er habe sie angesehen."

Paßt ihm gerade.

Arzt: „Jedenfalls müssen Sie sofort aus der feuchten Wohnung heraus!"

Patient: „Na, wenn Sie's anordnen, dann will ich in Gottes Namen diese Nacht durchbrennen . . . ich bin nämlich noch für sechs Monate die Miethe schuldig!"

Zu spät.

Die Wirthin „Zur schönen Aussicht" (Sonntags Morgens): „Wenn das Wetter nicht anders wird, können wir heute unseren ganzen Kuchen selber essen . . . jetzt wollte ich doch, ich hätte Butter statt Margarine genommen!"

Geheimnißvoll.

„Ist es nicht merkwürdig, daß so wenige Männer das Geheimniß des Erfolges im Leben entdecken?"

„Ja, aber noch merkwürdiger ist es, daß dieses Geheimniß noch immer ein Geheimniß bleibt. Die Wenigen, die es entdeckten, müssen es doch offenbar ihren Frauen verrathen haben."

Rücksichtsvoll.

Onkel: „Na, wie fühlst Du Dich in der jungen Ehe?"

Junge Frau: „Ach, selig!

Onkel: „Da will ich mich aber schleunigst wieder empfehlen Es ist nicht gut, den Frieden der Seligen zu stören."

Raffinirt.

Arzt: „Also Herr Meyer, ich kann Sie nur dann kuriren, wenn Sie mir feierlich versprechen, alle meine Anordnungen zu befolgen."

Meyer: „Gut, Herr Doktor, ich verspreche es Ihnen."

Arzt: „Schön, das erste, was Sie zu thun haben, ist, daß Sie mir meine vorjährige Liquidation bezahlen!"

Im Eifer: Gemeindevorstand (bei Gelegenheit eines sehr reichlichen Festessens, einen Toast ausbringend): „Hochverehrte Mitesser....!"

Profitlich.

„Isidor, warum haste heuer nich' gedient dein Jahr?"

Isidor: „Werd' ich doch nicht machen das Einjährige in einem Schaltjahr."

Inländisches.

— In dem mit dem 30. Juni d. J. zum Abschluß gelangten Fiskaljahr sind in der „Dead Letter Office", dem Departement für Briefe, die aus irgend einem Grunde nicht an ihre Adresse gelangten, 13,145,172 Poststücke eingegangen, 139,917 mehr als im Vorjahre. Von 7,202,684 Briefen und Packeten, 1,949,495 mehr als Vorjahre, wurden die Absender ermittelt. Geld oder sonstiger Werthinhalt befand sich im Betrage von $66,600 in Baar und von $2,203,923 in Wechseln, Checks und Postanweisungen in unbestellbaren Briefen und Packeten. Etwa 6 Millionen unbestellbare Postkarten, die in vorstehende Angaben nicht eingerechnet sind, wurden zerstört.

—Konkret ist das Baumaterial der Zukunft. Die vom Kongreß gemachten Verwilligungen für den Bau von Wohnungen für Offiziere und Mannschaften in den verschiedenen Militärposten, haben sich als zu gering erwiesen, weil die für die Ausführung der Bauten eingereichten Angebote infolge der viel theueren Baumaterialien die vorhandenen Mittel weit überstiegen. Man hat deshalb die Verwendung von Konkret als Material in Aussicht genommen, und die Angebote hierfür sind um 20 Prozent billiger ausgefallen. Die Dauerhaftigkeit ebensosehr wie die Billigkeit des Materials sichert dem Konkret eine steigende Verwendung.

—Die cubanische Orangenkultur, die fast ganz in Händen von Amerikanern liegt, hat in diesem Jahre den bisher größten Ertrag von 500,000 Kisten geliefert.

— Im Marine-Departement ist die Anlage einer großen Flottenstation von der Golfküste in Erwägung. Sie wird nöthig werden, wenn der Panama-Kanal vollendet ist. Sie wird entweder nach New Orleans kommen, oder die bestehenden Stationen in Pensacola oder Key West dürften vergrößert werden.

—Vor der „National Conservation Commission", die gegenwärtig in Washington tagt, hat Hilfs-Bundesförster Overton Price die durchaus nicht überraschende Angabe gemacht, daß man in diesem Jahre den Höhepunkt der Holzproduktion in den Ver. Staaten erreicht habe, und daß von jetzt an die Jahresproduktion entweder auf demselben Punkte bleiben würde, wie letztes Jahr, oder daß sie herabgehen würde. Er erklärte, daß ursprünglich die Hälfte der Bodenfläche in den Ver. Staaten mit Wald bedeckt war, während jetzt die Wälder nur noch ein Viertel der Bodenfläche bedecken. Von allen Wäldern befände sich nur ein Fünftel in öffentlichem Besitz, die anderen vier Fünftel seien Eigenthum von Privatleuten oder Korporationen. Von den öffentlichen Forsten würden nur 70 Prozent durch Beforstung erhalten und von den Privatwaldungen nur etwa ein Prozent.

—Elektrizität ist an die Stelle des Dampfes als Triebkraft auf der New York Centralbahn getreten, soweit die Stadt New York in Betracht kommt, und auf dem neuen Bahnhof der Penn. Bahn als Endpunkt der Tunnelbahnen wird nie der Lokomotivschlot qualmen. Mit Ausnahme einer kleinen Strecke an der 11. und 12. Ave., wo zur Beförderung der Frachtzüge noch Dampf benutzt wird, ist die Lokomotive aus dem Stadtinnern von New York verschwunden.

—Silber hat zur Zeit den größten Tiefstand seit 1903 erreicht. In London fiel es auf 22¾ Pence und in New York auf 49¼ Cents pro Unze. China und Indien haben Silber verkauft. Durch die Geschäfts-Depression ist viel weniger Silber zu Tisch- und anderen Geräthen verarbeitet worden. Es ist Grund zu der Annahme, daß die Silberpreise noch weiter fallen werden, da die Nachfrage gering ist, die Weltproduktion aber nicht geringer wird.

— Die Mariner Mercantile Co. in Maine hat, wie aus Zeugenaussagen hervorgeht, 95 Prozent des Sardinen-Präservirungsgeschäfts an sich gerissen, und sollte deshalb auf Grund des Antitrust-Gesetzes bestraft werden. Die Geschworenen waren aber von der Schuld der Angeklagten nicht überzeugt. Warum verbietet die Regierung, fragt treffend der Balt. D. Corr., dem Trust nicht, seine ordinären Fischchen, die Menhaden, als Sardinen in den Handel zu bringen. Nach dem neuen Nahrungsmittelgesetz ist die Täuschung des Publikums durch falsche Etikettirung verboten. Menhaden sind aber keine Sardinen.

— Die Agitation gegen den aus dem alten Vaterlande übernommenen Brauch, am Weihnachtsabend das Heim mit dem Christbaum zu schmücken, wagt sich in diesem Jahre dreister hervor als in früheren Jahren. Man führt die großen Verluste ins Treffen, die die Waldbrände verursacht haben und redet dem Verzicht auf den alten schönen Brauch angeblich im Interesse des Waldes das Wort. Nun hat es aber Waldbrände so ziemlich in jedem Jahre gegeben, und noch schlimmere Waldverwüster obendrein. Trotzdem hat der Bundes-Oberförster Pinchot erst im letzten Jahre erklärt, man möge die Bäumchen ruhig benutzen, der Wald habe keinen Schaden davon. Was aber im vorigen Jahre zutreffend war, wird wohl auch in diesem Jahre und in allen kommenden Jahren zutreffend sein. Es ist ja auch nicht die Sorge um den Wald, die die Agitation gegen den Weihnachtsbaum eingiebt; es ist die Abneigung gegen den fremden Brauch, den man nicht versteht, weil man die unter dem Weihnachtsbaume herrschende weihevolle Stimmung niemals empfunden hat. Der Geist puritanischer Engherzigkeit und Abgeschlossenheit gedeiht nicht bei Tannenduft, Lichterglanz und Kinderjubel. Deshalb meidet man diese Atmosphäre und deshalb haßt man sie.

(Cinc. F. Pr.)

—Der „Clevel. Wächter und Anz." schreibt: „Welche Antwort wohl deutsche Konsulats-Beamte erhielten, wenn sie an unsere Fabrikantenwelt das Ansuchen stellten, ihnen Aufschlüsse über ihre Produktionskosten zu geben, damit der deutsche Reichstag in den Stand gesetzt werde, ein für Amerika passendes deutsches Zollgesetz zu schaffen. Wie die „fliegen" würden! Aber unsere Standpatter können durch unsere Konsulats-Beamten ein derartiges Ansuchen für ihren Zollgesetzgebungszweck an die deutsche Fabrikantenwelt richten. Nun, unsere Zöllner haben noch nie an Bescheidenheit gelitten. Dadurch wird es erklärlich, daß sie sich auch dazu versteigen konnten." — Und die „Westl. Post" bemerkt zu dem Ansinnen der Amerikaner: „Niemand kann es den ausländischen Fabrikanten verargen, daß sie sich weigern, unserem Tarif-Rewisionscomite und damit der ganzen Welt ihre Geschäfts-Geheimnisse preiszugeben. Das Verlangen war so naiv, daß es überhaupt nicht erst hätte gestellt werden sollen, denn bezüglich der Antwort konnte doch niemand im Zweifel sein. Auch braucht das Comite diese Auskunft gar nicht. Es kennt den Preis der Waaren und braucht davon nur den „reasonable profit", der doch wohl in allen Ländern ziemlich derselbe ist, abzuziehen, um die Produktionskosten zu haben. Auf weitere Details hat das Comite kein Recht."

—Die bisher nur in ländlichen Gegenden von Italien bekannte Krankheit Pollagra, soll nun auch hier in den Südstaaten aufgetreten sein. Ihre ersten Symptome sind Hautausschlag, der danach krustenartige Form annimmt, Störungen der Verdauungsorgane mit Rückwirkung auf den gesammten inneren Organismus, Fieber, Hallucinationen und so weiter. Sie tritt gewöhnlich im Frühling auf und verschwindet im kalten Wetter. Man führt sie auf den Genuß von Maismehl zurück, das von erkranktem oder in Gährung übergegangenem Getreide hergestellt ist, oder auch auf die direkte Berührung der Haut mit an den Kolben haftenden Pilzen.

— Der Privatbankier C. A. Manker in Pearl, einem Dorf im County Pike, Ill., hat sein Geschäft geschlossen. Die Bestände sind $600, die Schulden $55,000. Manker beschäftigte sich seit Jahren mit der Herstellung eines Schiffsrumpfes, der die ganze Schifffahrt revolutioniren sollte, und diese Experimente, die sehr viel Geld gekostet haben, sollen seinen finanziellen Ruin herbeigeführt haben.

— Wenn ein Mann, der von seiner Frau geschieden ist, ein junges Mädchen durch Briefe auffordert, mit ihm durchzubrennen, so vergeht sich dieser Mann gegen den Paragraphen, der verbietet, obszöne Sachen mit der Post zu versenden. So entschied Richter Smith McPherson im Bundesgericht zu Des Moines, Ja. Auf Grund dieser richterlichen Entscheidung befindet sich ein Bankier und Grundeigenthumshändler Namens Glad G. Gill von Colfax in Haft. Gill hatte wiederholt versucht, die 16 Jahre alte Tochter des Redakteurs Hill von Colfax zu bewegen, mit ihm durchzugehen. In Briefen betheuerte er ihr seine Liebe und brachte es fertig, daß sie in Cedar Rapids mit ihm zusammentraf, wo aber Beide von der Polizei verhaftet wurden. Bei seiner Verhaftung erklärte Gill, es sei durchaus kein Verbrechen, ein Mädchen einzuladen, mit einem Manne auf und davon zu gehen, aber das Gericht ist nicht gerade der nämlichen Ansicht. Die Verhandlungen werden ergeben, wer von beiden Recht hat.

— Beim Fischen ertranken im Potomacfluß unweit Washington, D. C., Joseph H. Painter (Botaniker im Nationalmuseum), und Robert Wallace.

— Chas. H. Merry in St. Louis, ein Kapitalist und Hauptaktionär der Rail and River Transportation Co., hat eine in Los Angeles, Cal., wohnende Schwester, Frau eines Schusters, Wm. J. Perry. Er hat der Schwester nun mitgetheilt, daß sie $400,000 geerbt habe, und ihr bereits $100,000 gesandt.

— Frau Elizabeth Whitney in Romeo, Mich., verzichtete vor zehn Jahren freiwillig auf ihre Veteranenwittwenpension, weil ihre Söhne für sie sorgten. Jetzt haben diese selbst Familie, und die Frau versucht, ihre Pension wieder zu erlangen.

— Der Appellhof des New Yorker Staatsobergerichts hat die Klage der Frau Dr. Julia Sears auf Anerkennung des Stimmrechts der Frauen abgewiesen.

— Frau Isabella Wardwell, bekannt unter dem Namen die „Lepra-Wittwe", ist im County-Hospital zu Los Angeles gestorben. Der kürzliche Tod ihres Gatten, des Generals David K. Wardwell, hatte in weiten Kreisen das größte Aufsehen hervorgerufen. Als die Aerzte ihm mittheilten, daß seine Gattin dem Aussatz verfallen sei und während des Restes ihres Lebens von der übrigen Menschheit abgeschlossen werden müsse, weigerte er sich, sie zu verlassen. Die Behörden von Los Angeles schafften das Paar nach ihrer Heimathsstadt Tombstone, Arizona. Dort brachte man die Beiden nach einer einsamen Stelle außerhalb der Stadt, wo der einstige General ebenfalls bald von der fürchterlichen Krankheit ergriffen wurde. Diese und Sorgen um seine Gattin führten zu seinem Tode. Die Behörden in Tombstone brachten alsdann die unglückliche Wittwe in einen Eisenbahnwaggon und sandten sie nach Los Angeles zurück, wo man sie in einer isolirten Abtheilung des County-Hospitals unterbrachte. In den letzten drei Tagen war die Greisin, deren Berührung Jeder ängstlich mied, besinnungslos, bis sie schließlich von ihrem Leiden erlöst wurde. Ihre Verwandten haben sich während ihrer Krankheit nicht um sie bekümmert.

— Während Richter Heaton im Obergericht zu Fort Wayne, Ind., dieser Tage die Ehefesseln trennte, die Louis und Lottie Collins seit drei Jahren verbanden, ahnte er nicht, daß Frau Collins in dem Augenblick, als er das Dekret unterzeichnete, das die beiden Eheleute nach der kurzen und höchst unglücklichen Ehe trennte, im Sterben lag. Die Scheidung wurde Nachmittags gegen 1:30 Uhr von Richter Heaton bewilligt, und um 2 Uhr gab die geschiedene Gattin in der Wohnung ihrer Mutter, Frau Minnie Eix, ihren Geist auf. Frau Collins hatte vor längerer Zeit eine Klage auf Scheidung von ihrem Gatten eingereicht. Sie gab als Grund der Scheidung an, daß der Gatte, der ein Schaffner der Grand Rapids-Bahn ist, nicht genügend für ihren Unterhalt gesorgt habe. Sie war 30 Jahre alt und seit dem 6. August 1905 mit Collins verheirathet. Seit der Trennung von ihrem Gatten vor etwa einem Monat wohnte sie bei ihrer Mutter. Richter Heaton erklärte sich nachträglich bereit, das Scheidungsdekret aufzuheben, doch waren die Angehörigen der Todten gegen diese Maßnahme, wegen der Alimentsbedingungen, die mit dem Dekret verbunden sind. Richter Heaton erklärte auch, daß er die Scheidung nicht bewilligt hätte, wenn er über die obwaltenden Umstände unterrichtet worden wäre.

— Vier Mitglieder der Familie Garcia wurden in Trinidad, Col., mit gespaltenen Häuptern todt im Bette aufgefunden.

— Wm. E. Kibb wurde in Hartford, Conn., zu vier Monaten Haft verurtheilt, weil er mit seinem Kraftwagen Frau Edward Smith überfahren und getödtet hatte.

Vermischtes.

Der Hafenarbeiterstreik in Norwegen dauert jetzt schon fast drei Wochen und noch immer ist sein Ende nicht abzusehen, denn die letzte Meldung, daß der Streik am 7. Dez. beigelegt werden sollte, hat bis jetzt ihre Bestätigung noch nicht erfahren. Der Grund zum Streik liegt auch in diesem Falle wie in dem letzten norwegischen Hafenarbeiterstreik vor zwei Jahren, in dem Bestreben der Arbeiter an Stelle der Einzelverträge einen einheitlichen Tarifvertrag zu erreichen. Vor zwei Jahren war zwischen der Arbeiterorganisation und der Vereinigung der Dampfschiffsexpediteure der Vereinigung ein Tarifvertrag geschlossen worden, der bis zum 30. November 1909 laufen sollte. Da die Hafenarbeiterorganisation damals die einzige Stellenvermittelung besaß und nur organisirte Arbeiter empfahl, hatte die Vereinigung der Expediteure ein eigenes Stellenvermittelungskontor gegründet. Dieses empfahl nur unorganisirte Arbeiter, mit denen Einzelverträge abgeschlossen wurden, da die Expediteure den Standpunkt vertraten, daß der mit der Organisation abgeschlossene Vertrag nur für die organisirten Arbeiter gelte. Da die neu aufgenommenen Unorganisirten dann der Organisation beitraten, bestanden für diese zwei Verträge: der bei der Aufnahme abgeschlossene Einzelvertrag, den die Unternehmer als allein gültig ansahen, und der Organisationsvertrag, den die Arbeiter anerkannt haben wollten. Nach längeren unfruchtbaren Verhandlungen kündigten die Arbeiter ihre Einzelverträge, obwohl die Einzelverträge ebenfalls bis 30. November 1909 laufen. Die Arbeitgeber bezeichneten das als Kontraktbruch und drohten eine allgemeine Aussperrung an. Darauf hin wurde der Streik proklamirt und auch bis jetzt durchgeführt. Da beide Organisationen aus diesem Streik eine Machtfrage bilden, so ist eine Verständigung bis jetzt nicht möglich gewesen. Der Ausgang kann nicht zweifelhaft sein: die Arbeiter müssen unterliegen, trotz ihrer moralisch berechtigten Forderungen, denn ihre Macht reicht in dem Kampf nicht aus, um den Sieg zu erringen.

Die französische Kammer verhandelte kürzlich über den Etat der Kolonien. Der Berichterstatter bekämpfte die Ansicht, daß die Kolonien eine Ursache zur Schwäche Frankreichs seien. Der Flächeninhalt der französischen Kolonien sei zwanzig Mal so groß, als der Frankreichs, und ihre Bevölkerung betrage 36 Millionen. Die Kolonien würden durch Contingente von Eingeborenen vertheidigt und könnten sogar dem Mutterlande ein Truppen-Kontingent liefern. Das Kolonialgebiet habe unter der Republik nur die glücklichsten Ergebnisse gezeitigt.

Ueber eine bemerkenswerthe Kundgebung wird aus Brüssel berichtet. In einer Sitzung der Deputirtenkammer kam der Deputirte Paul Janson auf die deutsch-französischen Beziehungen zu sprechen und führte aus: „Es ist einige Tage her, daß wir am Vorabend eines Brandes zwischen zwei großen Völkern gestanden haben. Das Gewitter drohte auf unsere Häupter niederzugehen, aber die beiden Völker entschlossen sich, ihren Streitfall einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Ich schlage der Kammer vor, diese beiden Völker, die ein so großes Beispiel gaben, zu beglückwünschen. Mögen alle Parlamente ein Gleiches thun! Mögen die Könige und die Völker endlich begreifen, daß der Krieg etwas Verabscheuungswürdiges ist!" (Lang anhaltender Beifall.) Der Finanzminister nahm von diesem Antrag, für den er seine Sympathie ausdrückte, in Vertretung des Ministers des Aeußeren Kenntniß und erklärte, daß er ihn dem Minister des Aeußern übermitteln werde. — Im weiteren Verlaufe der Debatte über den Antrag Janson erklärte der sozialistische Deputirte Vandervelde, daß am besten der Kammerpräsident Frankreich und Deutschland den Dank für ihre Friedensliebe ausdrücke. Woeste widersprach diesem Vorschlage. Eine kleine Nation, wie Belgien, habe sich nicht in die Angelegenheiten fremder Staaten zu mischen. Damit wurde der Gegenstand verlassen.

Wenn der französische Ingenieur Bertin recht hat, ist die Höhe und die Länge der Meereswellen bisher meist überschätzt worden. Die betreffenden Beobachtungen sind früher nur von kleinern Schiffen aus angestellt worden, und da deren Deck stets stark schwankte, erhielt man nur falsche, übertriebene Ergebnisse. Bei sorgfältiger Ausschaltung derartiger Irrthümer zeigte es sich, daß die größten gemessenen Wellen kaum dreizehn Meter hoch waren, Bertin glaubt jedoch, daß solche in den südlichen Meeren noch um drei Meter höher werden könnten. Zwischen der Länge und der Periode der Wellen besteht nach ihm ein bestimmtes Verhältniß: die höchsten Wellenberge sollen je nach dreiundzwanzig Sekunden einander folgen.

Auf dem Kongreß der Aerztlichen Psychologischen Vereinigung in London kam in einem Trinkspruch Sir J. C. Browns auf die Alkoholfrage zu sprechen und sagte darüber: „Die Tagesfrage dreht sich um den Alkoholgenuß. An der Tafel befinden sich bedeutende Männer, welche Autoritäten in der Alkoholfrage sind. Wir haben an dieser Tafel 84 Mitglieder unserer Gesellschaft, von denen fünf oder sechs augenblicklich nichts mit dem Alkohol zu thun haben wollen. Die Uebrigen, also 94 Prozent unserer Gesellschaft, läßt sich ihn in irgend einer Form gut schmecken. Die Leute, welche den Alkohol als ein tödtliches Gift bezeichnen, sollten bedenken, daß wir beständig mehr oder weniger tödtliche Gifte in unseren Körper führen. Aber diese menschlichen Gifte sind harmlos, so lange sie an die richtige Stelle kommen. Und das soll unser größtes Bestreben sein, den Alkohol — in welcher Form er auch sein mag — an seinen richtigen Platz zu bringen."

In anglo-amerikanischen Blättern, schreibt das Pittsburger Volksblatt, wird eine Londoner Depesche über gewaltthätige Ausbreitung des Deutschthums in südslawischen Ländern, „bis an den Balkan", abgedruckt. Die Geschichte wimmelt von falschen Angaben und es würde zu weit führen, jede dieser lächerlichen Behauptungen, wenn auch nur mit Nachweisen aus der Schul-Geographie und Geschichte, widerlegen zu wollen. Die „deutsche Kolonisirung" südslavischer Länder, oder richtiger: die Besiedelung halbwilder Gegenden an der Südgrenze der Habsburger Monarchie mit deutschen Pionieren und Kulturträgern datirt nicht von gestern und heute, auch nicht von der Okkupation Bosniens und der Herzegowina, welche ein paar tausend Deutsche in die neuen Provinzen brachte. Sie ist eine Errungenschaft früherer Jahrhunderte. Ungarns König Mathias Corvinus öffnete der deutschen Einwanderung Thüren und Thore u. sah, wie auch nachfolgende Geschlechter erkannten, darin einen großen Segen für das Land. Die wackeren Schwaben im Banat, Süd-Ungarn, machten eine Kornkammer aus dem früher verwilderten Lande und schufen ein Bollwerk gegen das Eindringen türkischer Barbarei. In Bosnien und der Herzegowina wurden durch deutsche Energie und Unternehmungslust, mit deutschen Opfern, friedliche Umwälzungen vollzogen, die ihren Urhebern alle Ehre machen und den südslawischen Nachbarstaaten als nachahmenswerthes Beispiel dienen können. Wenn sie lernen wollten! Doch ihre Söhne scheinen vergeblich die deutsche Kultur in österreichischen und reichsdeutschen Hochschulen in sich aufgenommen zu haben. Sie lernten deutsch, um die Deutschen zu verleumden.